

Kolja Reichert *Seiner Eleganz kann man sich nicht entziehen. Lockerungen für den Eurozentrismus: Der Künstler und Schriftsteller Jimmie Durham wird achtzig*, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 158, 10. Juli 2020, S. 12



Ein Künstler der Gegenwart in seinem Atelier aus dem zwölften Jahrhundert: Jimmie Durham, aufgenommen 2017 in Neapel

Foto Giulio Piscitelli/NYT/Laif

Seiner Eleganz kann man sich nicht entziehen

Lockerungsübungen für den Eurozentrismus: Der Künstler und Schriftsteller Jimmie Durham wird achtzig

Die Leichtigkeit von Jimmie Durhams Kunst, ihr vornehmer Witz und ihr alle lebenden und nichtlebenden Wesen einbeziehender Universalismus zeigen sich beispielhaft in einer Museumsvitrine, die nichts enthält als die Scherben ihres Glases und den Stein, der es zerschlug. „Ich fragte mich“, blickt Jimmie Durham in Cristian Manzuttos sehenswertem Filmporträt „Not About Me“ von 2017 zurück, „was die Europäer für Traditionen im Umgang mit Steinen haben. Als ich die Fotos der Demonstrationen 1968 in Paris sah, verstand ich: Sie werfen sie.“

Als Vandalismus oder aktionistische Institutionskritik wäre das Werk namens „Ein Stein aus Metternichs Haus in Böhmen“ (für gewöhnlich sind Durhams lakonische Titel wörtlich zu nehmen) aber falsch verstanden. Fotos zeigen, wie der damals 56-jährige für eine Ausstellung im Wiener Wittgenstein-Haus den Stein nicht

zielgerade in die Vitrine pfefferte, sondern ihn aus der Hüfte heraus mit Schwung versah und auf seine Bahn mehr entließ als schickte, als wolle er es dem Stein überlassen, sein Werk nach Gusto und eigenen Fertigkeiten zu verrichten.

Dieser Unterschied ist entscheidend. Denn ob der 1940 in einer Cherokee-Siedlung in Arkansas geborene Jimmie Durham mit lächelnden Gesichtern bemalte Felsbrocken an Kränen in Autos senkt; ob er mobile „Triumphbögen zum persönlichen Gebrauch“ entwirft; ob er an verschiedenen Orten das „Zentrum der Welt“ markiert oder sich in seinen viel zu wenig rezipierten (und übersetzten) Gedichten und Essays laufend selbst ins Wort fällt: Immer hält er dem europäischen Rationalismus und dessen Neigung, Zentren zu definieren, Peripherien und Hierarchien, den Spiegel vor. Nie verbissen-anklagend, immer liebevoll-spöttisch, die vorgefunde-

nen Spiele spielend, nur dass er eben alle, auch Steine, Hölzer und die Termiten, die diese zerfressen, mitspielen lässt. Das ist eine Form postkolonialer Kritik, deren Eleganz man sich schwerlich entziehen kann, weil sie nicht die Wände festigt, gegen die sie schlägt, sondern einfach durch sie hindurchgeht. Durham zeigt das Fliegenglas, aus dem Wittgenstein die Philosophie befreien wollte, von außen. Über das Haus, das der Philosoph seiner Schwester baute, hat Durham übrigens das unvergessliche Bonmot geschöpft: „Das Haus ist wunderschön, jedes Detail so kontrolliert, dass es den Eindruck eines Betrunkenen macht, der vorgibt, nüchtern zu sein.“

Umso bitterer ist es, wenn Durham auch bei denen auf Wände stößt, um deren Rechte er als Gründer des International Indian Treaty Council in den siebziger Jahren einen zermürbenden Kampf bei den Vereinten Nationen führte. Als vor

drei Jahren seine Retrospektive von Los Angeles nach Minneapolis reiste, nannten ihn Indianervertreter einen Betrüger, weil er nicht als Bürger der „Cherokee Nation“ registriert sei und den „Indian Arts and Crafts Act“ verletze, der seit 1990 allen, die sich fälschlich als Indianer bezeichnen, untersagt, Kunst zu verkaufen.

Durham, der sich eben gerade keiner Nation zugehörig fühlt und sich neben seinem Cherokee- immer auch auf sein irisches und afrikanisches Erbe berufen hat, erklärte daraufhin der „New York Times“, er sei kein Cherokee-Künstler, „so wenig wie Brăncuși ein rumänischer Künstler war“. Seit 1995 lebt Durham, Träger des Goslarer Kaiserrings und des Goldenen Löwen von Venedig für sein Lebenswerk, mit der Künstlerin Maria Thereza Alves zwischen Berlin und Neapel, wo er heute seinen achtzigsten Geburtstag feiert. KOLJA REICHERT